

Frage 9: Jesus habe nichts Neues gebracht, die Evangelien seien Jahrhunderte später von Gelehrten zusammengeschrieben worden, die christliche Lehre sei ein Konstrukt zur Machterhaltung.

Herr Wrembek, ich bin ein kritischer Christ, ich muss Ihnen leider sagen, dass das spezifisch Christliche, wie es genannt wird, nämlich Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Rücksichtnahme, Liebe, Notleidenden helfen, Opferbereitschaft den Menschen nahe bringen, damit sie friedlich miteinander leben, gar nicht spezifisch christlich ist. Es ist eine Eigenschaft des menschlichen Charakters, unabhängig von Religionen. Es sind menschliche Eigenschaften, die schon von Platon in seiner „Politeia“ und Aristoteles in seiner „Ethik“ als die Grund-Charakteristika der Menschen in einem Staat vorausgesetzt wurden. Im Übrigen ist die christliche Lehre nicht das, was Jesus gepredigt hat. Die Evangelien sind lange nach dem Tod der Apostel geschrieben worden, deren Namen man dann als angebliche Autoren in späteren Jahrhunderten hinzugefügt hat, als man diese Lehre immer wieder den Zeitumständen anpasste. Sie ist also ein Konstrukt, das von sog. Kirchengelehrten zusammengeschrieben wurde, um machtpolitische Positionen aufzubauen oder zu stärken.

Sie müssen auf diese Klarstellungen nicht antworten...

... ich möchte aber auf das antworten, was Sie „Klarstellungen“ nennen!

Ihre Einwände gegen das Christentum und gegen seinen Gründer sind nicht neu, sie tauchten in jedem Jahrhundert in anderen Formulierungen auf; deswegen gab es schon viele Gelegenheiten, über sie kritisch nachzudenken. Das allerdings ist geboten: In Sachen des Glaubens sollte man nicht einfach glauben, sondern selber kritisch nachdenken und nach ausreichenden Begründungen suchen. Ich fühle mich also keineswegs in der Position eines „armen Dummen“, der immer noch nicht begriffen hätte, dass das Christentum eine Erfindung zur Machterhaltung einiger sei. Es gibt zu viele Tatsachen, die gegen diese Annahme sprechen.

Evangelien erst nach dem Jahre 70 verfasst?

Ich möchte die Behauptung widerlegen, die Evangelien, die von Jesus, dem Urheber des Christentums berichten, seien lange nach dem Tod der Apostel von unbekann-

ten Autoren geschrieben, die ihre Lehren dann mit Namen der Apostel autorisiert hätten, zur Erhaltung kirchlicher Machtstrukturen bis heute, usw.

Richtig daran ist, dass in der katholischen (und meines Wissens noch mehr in der evangelischen) Theologie heute noch immer gelehrt wird, alle Evangelien seien erst nach dem Jahre 70, also nach der Eroberung Jerusalems durch die vier Legionen des Titus, geschrieben worden: Markus als erstes Evangelium, Matthäus und Lukas irgendwann in den 80er Jahren an Orten, die wir nicht mehr genau eruieren könnten, von Autoren und vor Gemeinden, die uns ebenso wenig bekannt seien. Das Johannes-Evangelium sei sogar erst in den 90er Jahren oder vielleicht noch später geschrieben worden. Und was die sog. „Kindheitsgeschichten“ angehe, von denen wir bei Matthäus und Lukas lesen, seien die nichts weiter als ein Produkt frommer Glaubensfantasie – was besonders klar werde bei der Legende von einem Stern, der über einem Ort stehen geblieben sein soll... Suchen Sie bitte auf dieser meiner Homepage den Artikel über den „Stern von Betlehem“ – vielleicht kann sich für Sie im Rahmen der Lektüre einiges klären.

Ich muss andererseits bekennen, dass derlei „Lehren“ von später Entstehung der Evangelien bis hin zu Legenden und Märchen bestens dazu geeignet sind, Gedanken wie denen, die Sie oben geäußert haben, Vorschub, Grundlage und Nahrung zu geben. Ich halte diese heute noch gelehrten Thesen von der späten Entstehung der Evangelien für rundweg falsch, sie sind nicht ausreichend belegt und haben nur hypothetischen Charakter. Und weil zweitens, aufgrund dieser mangelhaften Beweislage nicht intensiv nach anderen Hypothesen gesucht wird, die eine sichere und einsichtigeren Grundlage bieten.

Warum die heutige Schulmeinung keine Beweiskraft hat

Zwei Überlegungen haben mich bewogen (nachdem ich die historisch-kritische Exegese studiert hatte), nach einer ganz anderen Entstehungsgeschichte der Evangelien zu forschen als sie in dieser Schulrichtung behauptet wird:

Erstens: Ist es denkbar, dass Menschen, die Jesus noch erlebt haben, zwei, drei oder noch mehr Generationen gewartet haben sollen, bis sie das, was sie selbst als bahnbrechende religiöse Veränderung erfahren und erkannt hatten, niedergeschrieben hätten? Das erschien mir psychologisch nicht plausibel. Man schaue in die Gründungsgeschichte etwa der Franziskaner: Wann entstanden die ersten schriftlichen Aufzeichnungen zum Leben des Franz von Assisi? Zwei, drei, fünf Generationen später? Nein, die ersten entstanden schon zu seinen Lebzeiten! Die Umbrüche aber, die durch Jesus ausgelöst worden waren, müssen als noch größer empfunden worden sein: „Eine neue Lehre voll Macht – nicht wie die Schriftgelehrten!“ (Mk 1,27)

Eine zweite Überlegung: Wenn die Evangelien erst nach dem Jahre 70, also nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem und vor allem nach dem Brand des Heiligtums entstanden sein sollten – müsste sich dann von dieser vor allem religiösen Katastrophe nicht nur etwas, sondern müssten sich nicht viele Hinweise darauf in allen Evangelien finden? Denn der Tempel war der Zielpunkt jüdischer Heilsgeschichte,

auch der des Messias. Die Forschung gibt aber zu, dass sie dazu kaum bzw. gar keinen ausreichenden Hinweis findet. Der Satz, der als Hauptargument für die Entstehung nach 70 angeführt wird, findet sich im Gleichnis Jesu vom Königlichen Hochzeitsmahl bei Matthäus: „Da wurde der König zornig, er schickte sein Heer, ließ die Mörder töten und ihre Stadt in Schutt und Asche legen/verbrennen.“ (Mt 22,7) Das soll die Katastrophe der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 umschreiben? Ohne Erwähnung des Brandes des Heiligtums, des Tempels? Das ist höchst unwahrscheinlich, wenn nicht ausgeschlossen. Dieser Satz, der einer allgemeinen Formel gleicht, passt eigentlich besser auf die Zerstörung Jerusalems 650 Jahre zuvor, oder auf ein Ereignis 37 v. Chr., als Herodes wegen der Ermordung seines Bruders Einwohner Jerusalems umbringen und ihre Häuser verbrennen ließ. (Berichtet von Flavius Josephus in „Jüdische Altertümer“, 14,16,2ff) Wenn dieser Satz Mt 22,7 aber der stärkste Beleg für die Entstehung der Evangelien nach dem Jahre 70 sein soll, dann ist diese Hypothese äußerst schwach begründet. (Siehe mein Buch „Sentire Jesum“, wo ich dem ausführlich nachgehe und aufzeige, was Jesus mit diesem mordenden König wirklich aussagt.)

Wenn aber die Argumente der historisch-kritischen Schule derart unhistorisch und unkritisch sind, dann ist es geradezu geboten, besser begründete Hypothesen zu suchen. Eine solche möchte ich hier vorlegen.

Wie die Evangelien wirklich entstanden sein können

Ich beginne mit einem Satz bei Lukas 24,6.8: Es ist die Szene der Auferstehung. Die Frauen um Maria Magdalena kommen zum Grab, der Stein ist weggerollt, Engel/Männer sagen ihnen: „Erinnert Euch!“ Dies Wort wird wiederholt: Sie erinnerten sich. Und später: Sie berichteten alles, sie erzählten alles den Aposteln. Der Anfang der Traditionsbildung ist also mit dem allerersten Anfang am leeren Grab verbunden, mit der allerersten Stunde. Es sind zudem Frauen (denen man damals nicht glaubte; hätte man das alles in späteren Jahrhunderten „erfunden“, hätte man den „Glauben“ nicht auf Erzählungen von Frauen gegründet, die als unzuverlässig galten), die „sich erinnern“, die „berichten und erzählen“. Hier haben wir den Anfang mündlicher Überlieferung, der sich später zur schriftlichen Form der Evangelien weiterentwickelt hat.

Phase 1 der Traditionsbildung

Wir können nun eine erste Phase der (mündlichen) Traditionsbildung annehmen, die aus einem allgemeinen „Sich Erinnern“ besteht: Frauen und Männer, die Apostel und Jünger gemeinsam „erinnern“ sich. Was heißt das? Sie rekapitulieren, was alles im Leben ihres Meisters geschehen ist, welche Taten er gewirkt hat, welche Worte er gesprochen hat – und sie bemühen sich neu zu verstehen, was er damit eigentlich gemeint hat. Denn das, was sie verstanden und erwartet hatten, ist nicht eingetroffen, im Gegenteil: Er, den sie für den Messias nach der Art des David ge-

halten hatten, starb durch die Hand von Gesetzlosen. Also war er nicht der Messias? Was also mussten sie jetzt durch ihr Erinnern neu verstehen?

Ein Erstes: Dass der Messias leiden musste, um so in seine Herrlichkeit einzugehen. Das war wohl das größte Hindernis gegen ihr traditionelles Denken.

Ein Zweites kam hinzu: Reich Gottes, der Zentralbegriff der Verkündigung ihres Meisters, meinte nicht das neue „Reich für Israel“, sondern etwas ganz Anderes, ein universales Heilsgeschehen für alle Völker und zwischen allen Menschen.

Ein Drittes: Ihr Jesus hatte nicht die Tora des Mose mit all ihren Geboten, die notwendig sein sollten, um das Heil zu erlangen, in die Mitte gestellt, sondern den Menschen, den Sünder sogar: Er hatte die Letzten zu Ersten gemacht, er hatte alle, auch Böse, in sein himmlisches Hochzeitsmahl gerufen. Vor allem sein nicht-Achten auf die Reinheitsgebote war gegen die autoritative Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer, und Petrus (und andere) brauchten noch lange, bis sie hierin ihrem Meister folgten.

Ein Viertes: Er hatte das Tun über die Worte gestellt: Gehe hin und tue des gleichen, sagte er immer wieder. Und fasste seine Lehre in den sieben Werken der Barmherzigkeit zusammen. In solchem Tun sammelte er die neue Familie, das neue Volk Gottes, über alle Grenzen hinweg.

Es kann in aller Ruhe ausgeschlossen werden, dass eine solche Lehre eines Mannes, der am Ende mit seiner Botschaft dem Anschein nach scheiterte, in späteren Jahrhunderten zusammengeschrieben worden sein sollte, zumal die dann real existierende Kirche schon selber dieser Lehre in vielerlei Weise nicht mehr vollumfänglich folgte.

Es gibt also ausreichende Gründe, den Texten der Evangelisten vorläufig zu folgen, um ihren ganzen Aufbau und Gehalt zu verstehen.

Wie ist die schriftliche Form der Frohen Botschaft entstanden?

Die erste Phase des „Sich-Erinnerns und neu-Begreifens“ dauerte (über das Ereignis, das wir Himmelfahrt nennen, hinaus) bis zum fünf-Wochen-Fest, Pfingsten genannt. Während dieser 50 Tage blieben die 120 Männer und Frauen zusammen im Innenraum ihres Hauses und trugen aus gemeinsamer Erinnerung das Tun und Reden Jesu in neuem Verstehen zusammen. Das bedeutet: Alle besaßen eine allen gemeinsame Grundkenntnis und Erfahrung von den Taten und Worten Jesu samt einem neuen Begreifen des Willens Gottes. Danach gingen sie nach draußen. Ja, sie wurden vom Geist/Wind/Atem Gottes geradezu hinausgeweht! Geht auf die Straßen, zu den Menschen, zu allen bis ans Ende der Welt!

Zum wesentlichen Kern dieser Phase eins (und der folgenden) gehört auch die Freude unter den Brüdern und Schwestern, die zur Gemeinschaft und zum gemeinsamen Teilen führte. Nur aus solcher Freude, die ein gesichertes Fundament hat, entsteht feste und dauerhafte Gemeinschaft.

Phase 2 der Traditionsbildung

Damit beginnt die zweite Phase der Traditionsbildung mit schriftlichen Elementen. Wir hören, dass Petrus mit anderen Aposteln (Ähnliches hören wir vom Diakon Philippus, Apg 8,4-13) in die Dörfer und Städte Judäas und Samarias geht, um die Frohe Botschaft von Jesus, der der verheißene Messias war, der jedoch leiden musste, aber von Gott auferweckt wurde, zu verkünden. Damit war erfüllt worden, was Gott durch Mose selber verkündet hatte: Gott werde in der Mitte seiner Brüder einen Propheten erwecken als Erfüllung all dessen, was am Horeb verkündet worden war; auf ihn sollten sie hören! (Deut 18,15f)

Diese „Mission“ des Apostels in den Dörfern und Städten hat vielleicht jeweils einige Tage oder Wochen gedauert; ich nehme an, dass am Ende seiner mündlichen Verkündigung jemand, der schreiben konnte, diese neue Lehre in Kernsätzen aufschrieb, zur besseren Erinnerung an die genaue Lehre Jesu und seines Apostels.

Der Anfang der „Logien-Quelle“

Hier hätten wir, so meine ich, die Anfänge der heute sog. „Logien-Quelle“: In dieser „Worte-Quelle“, die uns als ganzer Text nicht erhalten ist, finden sich einzelne Sätze Jesu, die in den späteren Evangelien übereinstimmend auftauchen. Daraus schloss man auf eine gemeinsame Quellschrift, die den Evangelisten vorlag. In der Tat berichten auch frühe kirchliche Schriftsteller andeutungsweise etwas von solcher „Quellschrift“, erwähnen aber, dass diese auch „Taten Jesu“ umfasst habe (Papias). Das scheint mir unbedingt notwendig, da in semitisch-jüdischer Tradition die „geschehene Wirklichkeit“ immer als Folge des „Wortes“ zur ganzen Wirklichkeit dazugehörte: Gott sprach ... und es geschah! (Gen 1)

Die heutige Forschung der Exegese ist überwiegend unsicher, wann und wo und durch wen diese Logienquelle entstanden sei. Immerhin tippen einige schon auf diese frühe Zeit der 30er Jahre. Das tue ich ebenfalls. Ich nehme dazu die erwähnten Missionsreisen der Apostel in die jüdischen Dörfer (später auch in heidnisches Gebiet) in den Blick, an deren Ende seine Lehre in Kernsätzen aufgeschrieben wurde.

Dabei ist etwas zu beachten: Kamen die 120 Männer und Frauen in der Ersten Phase regelmäßig zusammen, um die Übereinstimmung dessen, was sie neu begriffen und verkündet hatten, gemeinsam zu überprüfen (wodurch ein sehr getreuer und gemeinsamer Stock an Tradition für alle entstand), so ging diese gemeinsame Überprüfung in dieser zweiten Phase etwas verloren, da nicht mehr alle jeden Tag im selben Haus zusammenkamen. Zudem entstanden jetzt neue Antworten aufgrund von neuen Fragen durch die Menschen in den entlegenen Dörfern. Eine erste Ausdifferenzierung der *Einen* Frohen Botschaft dürfte die Folge gewesen sein.

Dritte Phase der Traditionsbildung

Die dritte Phase der Traditionsbildung entstand mit einem schrecklichen Ereignis: Der Apostel Jacobus, Bruder des Johannes, wurde hingerichtet. Darauf sollte Petrus

ebenfalls hingerichtet werden; doch er wurde geheimnisvoll aus dem Gefängnis befreit. (Apg 12) Das geschah um das Jahr 42/43. Nachdem Petrus die versammelten Brüder und Schwestern aufgesucht hatte, heißt es auffällig kurz: Er verließ sie und ging an einen anderen Ort. (Apg 12,17)

Wohin ging Petrus? Manche Fachleute sagen, danach solle man nicht fragen. Aber genau das hat mich gereizt, doch zu fragen: Wohin ging dieser Erste Mann der Jerusalemer Gemeinde? In Jerusalem konnte er nicht bleiben, im jüdischen Gebirge konnte er sich als Fischer schlecht verstecken, in seiner Heimat Galiläa am See hätten sie ihn sofort gefunden. Also, wohin?

Etwa fünf Jahre zuvor befand sich der ehemalige Pharisäer Paulus in einer fast genau gleichen Situation: Er sollte umgebracht werden. Die Brüder besorgten ihm eine Fahrkarte auf einem Schiff und er segelte (abgeschoben) nach Tarsus, außerhalb des Einflussbereiches des jüdischen Hohen Rates und Königs. Aber Petrus hatte kein Tarsus - wohin floh er? Es ist übrigens möglich, dass Paulus bei dieser nächtlichen Zusammenkunft mit Petrus in Jerusalem dabei war.

Wohin floh Petrus?

Jemand muss eine einfache Lösung vorgeschlagen haben: Petrus hatte doch einen neuen Freund gefunden im römischen Hauptmann Cornelius, dem Kommandanten der „Italischen Kohorte“ in Caesarea am Meer. Der war vor ihm auf die Knie gefallen, Petrus hatte ihn und sein ganzes Haus im Geist und im Wasser getauft. (Lukas berichtet davon auffällig ausführlich in Kap. 10 und 11 der Apostelgeschichte.) Eile zu diesem römischen Hauptmann - und Du bist in Sicherheit!

Auf dem Schiff dieses Hauptmanns gelangt Petrus außer Landes. Vielleicht steigt Paulus in Antiochia auch auf das Schiff. In Korinth könnten sie Station gemacht haben - und deshalb gibt es dort eine Partei, die auf „Kephas“ schwört: Er war dort, dieser liebenswürdige Fischer, und hatte seine Anhänger gefunden. Von Korinth weiter nach Italien, die Empfehlungsbriefe des Cornelius öffneten ihm Türen und Tore, so kam er nach Rom. Und Petrus (mit Paulus) gründeten die Gemeinde von Rom Anfang der 40er Jahre. Dazu passt eine Notiz des Irenäus von Lyon (zitiert bei Eusebios), dass Petrus und Paulus zusammen in Rom predigten! Das kann nur in diesem schmalen Zeitfenster geschehen sein.

Markus-Evangelium als Diktat des Petrus in Rom entstanden

Hier nun entsteht um die Mitte der 40er Jahre das Evangelium des Markus, und zwar als Diktat des Petrus an seinen „Dolmetscher“ (wie die Quellen sagen) Markus. Denn Petrus konnte gewiss nicht ausreichend Griechisch. Andererseits sprach man damals in Rom schon Latein - ich behaupte, es muss auch eine lateinische Fassung dieses Evangeliums geben; auf die Existenz einer solchen gibt es aber (noch) keine Hinweise. Diese Entstehung des Markus-Evangeliums in Rom durch Petrus (was heute endlich in der neuen Bibelübersetzung erwähnt wird) erklärt, was seit langem bekannt ist, dass dieses Evangelium immer wieder etwas für Nicht-Juden verdeutlicht, die es in Rom genügend gab. Zudem wird in der Leidensgeschichte in

auffälliger Weise der Simon von Cyrene als der „Vater des Alexander und Rufus“ erwähnt – als gehörten diese Männer zur römischen Gemeinde.

Als Petrus (mit oder ohne Markus) gegen Ende der 40er Jahre wieder nach Jerusalem zurückkehrt (zum Apostelkonzil Apg 15,6-29 etwa um 49/50 ist er wieder in Jerusalem) bringt er dieses „Markus-Evangelium“ mit.

Vierte Phase der schriftlichen Traditionsbildung

Die vierte Phase beginnt mit der Verfolgung und Vertreibung vieler Christen nach der Ermordung des Stephanus (33 oder 37): Die Versprengten kamen bis nach Phönizien, Zypern, Antiochia. Diese weite Verbreitung der einen Frohen Botschaft führte notwendigerweise zu noch größerer individueller Übermittlung und zu literarischer Ausprägung des anfangs einheitlichen Bestandes der Verkündigung. Umso wichtiger wurden feste Formen. Es gab nur die Logien-Quelle. Aber Irenäus von Lyon berichtet, „Matthäus habe ein Evangelium für die Hebräer in ihrem Dialekt herausgegeben, während Petrus und Paulus in Rom predigten.“ Das passt unmöglich zu der Standard-Annahme, das Matthäus-Evangelium sei irgendwann in den 80er Jahren entstanden, den Autor konnte man nicht. Es passt überhaupt nicht in eine Zeit, da Paulus und Petrus schon tot sind. Es passt nur in die Mitte dieser 40er Jahre.

Matthäus schreibt sein Evangelium

Matthäus (der ehemalige Zöllner) sah sich veranlasst, nach Weggang des Hauptes der Jerusalemer Gemeinde nun selber einen vollständigen Bericht der Frohen Botschaft von Jesus, dem Nazoräer und Sohne Davids, zu schreiben „und zwar in hebräischer Sprache“.

Diesen hebräischen Urtext seines Evangeliums, den die Forschung zögerlich anzunehmen scheint, besitzen wir nicht; man findet aber viele Hebraismen unter dem jetzigen griechischen Text. Dieser dürfte, das ist meine Annahme, von Mose-Gesetzestreuen in der christlichen Gemeinde zu Jerusalem, als sie den hebräischen Text in standesgemäßes Griechisch übertrugen, mit zahlreichen „gesetzeskonformen Einschüben“ auf den „Stand der Wahrheit“ – in ihrem Sinn – „ergänzt“ worden sein.

Matthäus schreibt sein Evangelium nach meiner Ansicht ab Mitte der 40er Jahre bis gegen Ende der 50er – nach jüdischen Quellen wird er 62 vom Hohen Rat zum Tode verurteilt, zusammen mit dem Herrenbruder Jacobus. Als Unterlage für sein Evangelium kann er auf seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen als Apostel an der Seite Jesu zurückschauen, er kann die Logien-Quelle des Petrus benutzen (möglicherweise noch andere, die inzwischen entstanden sind) und er nimmt teil an der fortlaufenden theologischen Vertiefung des Erfassens, was Jesus eigentlich gebracht hatte – wovon Petrus (in Rom) zunächst ausgeschlossen ist. Zugleich erlebt er das Erstarken der gesetzestreuen jüdischen Gruppierung in der Bewegung vom „Neuen

Weg“, vor allem in Jerusalem. (Zu den zahlreichen Besonderheiten seines Evangeliums siehe mein Buch „Sentire Jesum“.)

Fünfte Phase der Traditionsbildung

Die Ausbreitung der Frohen Botschaft von Jesus, dem Sohn Gottes, dem Nazoräer, dem Sohne Davids, in dem sich die Verheißung Gottes an Mose erfüllte, geht weiter. Es ist der Arzt Lukas, der den nächsten Schritt tut. Er gehört nicht zum Kreis der Jünger um Jesus und ist kein Jude. Nach Papias war er Arzt in Antiochia; er kam wohl zum Glauben der Christen durch die Mission des Barnabas und Paulus in Antiochia etwa um das Jahr 43. Er, der „Intellektuelle“, wurde ein glühender Verehrer des Paulus.

Er beschloss, ein Evangelium für das römische Reich zu schreiben, aus der Sicht eines ehemaligen Heiden und eines gebildeten Arztes. Als Unterlagen dienten ihm die Logienquelle(n), das Markus- und das Matthäus-Evangelium, dazu „Interviews“, die er wie ärztliche Anamnesen in Gemeinden Judäas führte, dazu die persönlichen Kontakte mit Paulus. Aber noch eine fünfte Quelle kann und muss man bei ihm annehmen: Er ist der einzige Evangelist, der am Anfang seines Evangeliums zwei Kapitel über Maria bringt. Das kann die Standard-Exegese mit ihrer Annahme der Entstehung des Lukas Mitte der 80er Jahre nicht erklären und verweist diese Kapitel allesamt ins Reich der Legenden.

Was aber, wenn Lukas in seinem Antiochia hörte, dass drüben in Ephesus (wie die lateinische und orthodoxe Tradition annehmen) die Großen des Anfangs beisammen waren: Maria, die Mutter, die Magdalenerin, die Jesus liebte, Johannes, der Lieblingsjünger und Paulus, sein verehrter Meister? Ist er dann nicht hinübergefahren und hat dort von Maria selber erfahren, was da am Anfang geschehen war? Diese Annahme könnte auch erklären, warum zwischen dem Evangelisten Johannes und Lukas so viele Ähnlichkeiten bzw. Berührungspunkte auffallen: Sie haben sich wahrscheinlich in Ephesus getroffen und einiges für ihre Evangelien abgesprochen. (Lukas z.B. bringt die ersten drei Begegnungen der Magdalenerin mit Jesus, Johannes die letzten drei; dabei den sehr persönlichen Bericht der Magdalenerin vom Morgen am Grab – es ist schwer vorstellbar, dass ein solch persönlicher Bericht ihm nicht direkt von der Magdalenerin zur Verfügung gestellt worden wäre.)

Unter dieser Annahme wäre es auch kein Märchen mehr, dass Lukas Maria gemalt hat – es gibt solch ein geheimnisvolles Bild, das auf Lukas zurückgeführt wird.

Lukas schreibt sein Evangelium (und die Apostelgeschichte, nehme ich an) zwischen den Jahren etwa 50 bis 61, als er mit Paulus die stürmische Seefahrt von Kreta nach Italien mitmacht. In Italien hat er seinen Bericht wohl vollendet.

Johannes schreibt sein Evangelium

Als letzter der vier Evangelisten schreibt Johannes sein Evangelium. Ich bleibe bei der traditionellen Auffassung, dass dieser Evangelist auch der Lieblingsjünger und

der Verfasser der Briefe, nicht aber der Apokalypse ist. Er schreibt sein Evangelium wahrscheinlich im Raum Ephesus, vor einem gänzlich neuen Publikum in dieser Stadt der vielen Religionen und Kulturen. Diese Hörer sind sowohl zeitlich wie auch örtlich von Palästina entfernt, sind zu einem gewissen Teil keine Juden, sondern ein griechisch beeinflusstes Publikum. Der Anfang seines Evangeliums lässt diese kulturell-religiös verschiedene Hörerschaft erahnen: „Im Anfang (hebräisch) war der Logos“ (griechisch)... Aber diese Menschen tun sich schwer, zu „glauben“. So wird die Frage nach „Glauben“ das Leitthema seines Evangeliums – für den alten Johannes recht schmerzvoll, denn er hat Jesus doch mit eigenen Händen berührt, ihn gesehen, gehört – und diese hier glauben nicht?

Vielleicht aus diesen Gründen bringt er mehr geografisch genaue und zeitlich korrekte Angaben als die anderen Evangelisten (was seine thematische Konzentration auf „Glauben“ ihm auch erlaubt), weil seine Hörer vom Ort des Geschehens viel weiter entfernt waren und ihm entsprechende Fragen stellten, die die Bewohner des Landes nicht zu stellen brauchten. (Die drei Synoptiker legten ihren Evangelien das Thema zugrunde: Jesu Leben ist wie ein einziger Weg von Galiläa nach Jerusalem – dem ordneten sie Zeit- und Ortsangaben unter; deshalb war die „Tempelaustreibung“ gewiss am Anfang, wie Johannes berichtet, nicht am Ende wie bei den Synoptikern.) Zudem liegen ihm diese drei Evangelien vor, und er entscheidet, das, was die anderen schon geschrieben haben, nicht noch einmal zu schreiben. Was jedoch er schreibt und mitteilt, kannten auch sie, und das, was sie geschrieben hatten, war ihm ebenfalls bekannt – sie schöpften ja alle aus der gleichen Wurzel Jesus, aus der gleichen Quelle der ersten 50 Tage in Jerusalem.

Ich nehme an, Johannes schrieb sein Evangelium etwa ab dem Jahre 60 und beendete es wohl vor dem Jahre 66, als der jüdisch-römische Krieg ausbrach: Danach schrieb man keine „Frohe Botschaft“ mehr – und nach der Zerstörung Jerusalems und dem Brand des Tempels erst recht nicht.

Eine gut begründete, logische Entstehung der vier Evangelien in der Frühzeit

Mit diesem meinem Entwurf zur Entstehung der vier Evangelien lege ich eine Hypothese vor, die mir weitaus besser begründet erscheint als die heute noch geltende Schulmeinung. Natürlich lassen sich noch weit mehr als die hier angeführten Gründe finden, warum eine so geschehene Entstehung der schriftlichen Frohen Botschaft auch in die damaligen politischen und religiösen Umstände gut hineinpasst. Und natürlich ging es in dieser Entstehungsgeschichte nicht um „machtpolitische Positionen“ oder um Kirchengelehrte, die sich in späteren Jahrhunderten etwas ausgedacht hätten. Wo es solche Tendenzen leider tatsächlich gab und heute noch gibt, stehen sie im Widerspruch zur Botschaft Jesu in den Evangelien.

Das spezifisch Christliche ohne Christus? Ohne Gott?

Komme ich zum ersten Ihrer zwei Einwände: Das spezifisch Christliche sei gar nicht spezifisch christlich, es sei eine Eigenschaft des menschlichen Charakters, unabhän-

gig von Religionen, und finde sich auch bei Platon und Aristoteles. Als solche „Eigenschaften“ zählen Sie auf: Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Rücksichtnahme, Liebe, Notleidenden helfen, Opferbereitschaft.

Es wäre schön, und wir hätten das Paradies auf Erden, wenn diese „Eigenschaften des menschlichen Charakters“ tatsächlich den Charakter der Menschen auszeichneten. Aber leider ist dem nicht so, jedenfalls nicht in dem Maße, das die Welt dann schon längst verändert hätte. Aber, in einem Punkt haben Sie gewiss Recht, es gibt diese Eigenschaften auch bei Menschen ohne religiös-kirchliche Bindung – und leider bei religiös kirchlich gebundenen zu selten. Die Betonung der Notwendigkeit der genannten Eigenschaften findet man allerdings nicht nur bei Platon und Aristoteles, sondern auch bei Religionen des asiatischen Raumes, etwa des Buddhismus, und teils auch bei explizit nicht religiösen, rein „ethisch“ oder ideologisch begründeten Strömungen.

Ich lasse es vorerst dahingestellt, ob die von Ihnen aufgezählten sechs Charaktereigenschaften das „spezifisch Christliche“ (im Sinne der Botschaft Jesu, des Christus) wiedergeben. Es gibt sie jedenfalls auch außerhalb des christlichen Raumes – wie kann man, wie können wir Christen das erklären?

Christliches außerhalb des Christentums, der Religionen?

In der christlichen Theologie, also dem Nachdenken über Gott und Sein Handeln auf der Grundlage der Offenbarung in Jesus, findet sich nicht nur der Gott, der „Gnaden in den Sakramenten seiner Kirche austeilt“, sondern der zuerst und zutiefst und untrennbar mit diesen „Gnaden“ verbunden auch der Gott der Schöpfung ist: Der Gott-Vater, der sich in Jesus mitgeteilt hat, ist zugleich der Schöpfer, der in den Lilien des Feldes aufscheint, der sich in der Natur, im Kosmos mitteilt und in seinen unzählbaren Wundern zu ertasten gibt. Der sich schließlich in der Frohen Botschaft der Evangelien als „Die Liebe“ offenbart hat: Er ist diese Liebe nicht erst seit 2000 Jahren, sondern von Anfang an, „seit vor Erschaffung der Welt“ (Eph 1,4). Und der, der auch den Letzten rettet, der Sich dem mehr zuwendet, der mehr Liebe braucht, der ist Derselbe seit der Entstehung des Lebendigen, des Menschengeschlechtes – und wird es in Ewigkeit bleiben.

Die sechs „Charaktereigenschaften“ (und noch weitere), die Sie erwähnen, die sind Sein Abbild, die Er in die Schöpfung hineingelegt hat. Sie sind ein „schenkendes Füreinander“. Und diese „schenkende Beziehung“ kommt aus Ihm selbst, Er ist sie in seiner Dreifaltigkeit – und hat diese „Dreifaltigkeit“ abgebildet in seine Schöpfung, von den Atomen angefangen bis zur Beziehung jeder Liebe, Opferbereitschaft, Ehrlichkeit, jedem Mitleiden.

Gott, das absolute Geheimnis, bildet sich in allem Wahren/Guten/Schönen ab

Gott war also immer schon am Wirken bevor es noch Religion gab. Er war immer schon der Liebende, der sich in den Geschöpfen abzubilden wünschte, bevor es religiöse Riten und Kirchenorganisationen gab. Es *muss* diese „Charaktereigenschaften“

geradezu auch außerhalb von Religionen und Kirchen geben – sonst hätten wir ein fatales Gottesbild in unserem Christentum. Ein sehr fatales! Denn Gott, das ist das Spezifische unseres Glaubens, liebt alle, die Er als seine Kinder geschaffen hat, und Er will und wird alle in Seine Herrlichkeit rufen. Jesus selbst hat die Grenzen der Religionen und Kulturen überschritten, wenn er sagte: Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist für mich Bruder, Schwester, Mutter... Er findet also „das Christliche“, das „spezifisch Göttliche“ in allen Menschen, die „das Gute“ tun, die Hinwendung zu dem, der jetzt mehr Hilfe braucht.

Er gibt sich in allem Guten, Wahren, Schönen zu erkennen.

Das spezifisch Christliche

Weil Gott, das absolute Geheimnis hinter und in allem so ist, dürfen wir Vertrauen zu ihm haben. Unsere Bibeln sprechen immer wieder vom „Glauben“, zu dem Jesus aufruft. (Nicht zu konfessionellen Taufscheinen!) Aber das griechische Wort *pisteu-ein* lässt sich auch und bisweilen treffender übersetzen mit „vertrauen“: Weil Gott uns schon alles geschenkt *hat* und für uns sorgen wird wie ein liebender, mütterlicher Vater, deshalb können wir ihm bis ins Sterben hinein vertrauen.

Das ist das spezifisch Christliche.

Ein letzter Gedanke: Es ist wohl die Frage zu stellen, ob die von Ihnen eingangs erwähnten sechs Charaktereigenschaften des Menschen auf längere Sicht, also auch unter erschwerten Umständen durchgehalten werden, werden können, wenn dieser Mensch trotz dieser Charaktereigenschaften in seinem Umfeld untergeht und keine Hilfe erfährt.

Das „spezifisch Christliche“ erschöpft sich nämlich nicht in ethischem Verhalten aus der Kraft des Menschen und seinem guten Willen allein, sondern öffnet das Herz des Menschen auf eine unendliche Beziehung hin, auf das Empfangen eines Geheimnisses, eines Gottes und *seines* „guten Willens“, der als alles übersteigendes Geheimnis allumfassende Liebe ist, die mich trägt, die jeden trägt, auch wenn ich Mensch nicht mehr kann oder will oder Gott sogar ablehne – aus welchen tiefen Gründen auch immer. Wie dies verständlicherweise nach immanenten Erfahrungen des Nicht-Erkennen-Könnens eines guten Gottes der Fall sein kann, etwa in schwerem Leid, in Schmerz, Enttäuschung oder Qual, in Gefühlen absoluter Verlassenheit und Ohnmacht.

Dennoch bzw. gerade hier (!) kommt diese alles in sich bergende Liebe Gottes zum Tragen: ER trägt dereinst ALLE nach Hause, die Lebenden und die Toten, die Opfer aller Zeiten und auch ihre Täter. Ohne Bedingung. Ohne Prinzipien irdischer Ab- und Aufrechnungen.

So ist Christus. So erweist sich wahres Christentum.

